



Michael Wetzel (Hrsg.)

Historische Stätten des Methodismus

in Deutschland, Österreich
und der Schweiz



Historische Stätten des Methodismus in Deutschland, Österreich und der Schweiz

Michael Wetzel (Hrsg.)

Historische Stätten des Methodismus in Deutschland, Österreich und der Schweiz



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2021 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeiche-
rung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover und Satz: Zacharias Bähring, Leipzig
Coverabbildungen: Friedenskirche Oldenburg, Foto: Evangelisch-
methodistische Kirche, Referat für Öffentlichkeitsarbeit, Klaus Ulrich Ruof;
Jubiläumskirche Winnenden, Foto: Thomas Mozer; Christuskirche und
Altenheim Lübeck-Dornbreite 1954, Abbildung: Gemeinearchiv Lübeck
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-06852-4 // eISBN (PDF) 978-3-374-06853-1
www.eva-leipzig.de

Geleitwort

Was da nicht alles zu entdecken ist! Allein beim Durchblättern bleibt der Blick an manchen Ortsnamen oder interessanten Hinweisen hängen und lädt ein zum Schmökern: Da ist die ehemalige Kirche heute ein Hotel, ein Anwesen der »Inbegriff der Scheußlichkeit« oder die überraschende Zuschreibung »hat was von New York« für die Erscheinungsweise eines Gebäudes. Es gibt viele solcher Einstiegsmöglichkeiten, die neugierig machen.

Das Buch erzählt die Geschichte des Methodismus aus dem Blickwinkel einer Bewegung, die sesshaft wurde. Offensichtlich ist es unmöglich, auf Dauer flexibel, mobil und unabhängig zu bleiben. Dann aber stellen sich neue Fragen: Wo finden sich Plätze zum Sesshaftwerden? Wie erhält eine neue, kritisch beäugte Bewegung die Möglichkeit, ein Gebäude für liturgische Zwecke zu erwerben oder zu errichten? Wie findet die Integration in die Umgebung oder sogar in eine andere Kultur statt? Muss man sich abgrenzen oder darstellen? Muss man sich demütig hintenanstellen oder ist ein selbstbewusster Auftritt angesagt?

Michael Wetzel und der Gemeinschaft der Artikelschreiber ist es zu verdanken, dass hier ein einzigartiger Einblick in die Geschichte der methodistischen Bewegung in Mitteleuropa vorliegt. Steine können zwar nicht sprechen, aber eben doch erzählen. Die zur Form gewordene Beheimatung methodistischer Gemeinden in ihren Gebäuden offenbart in beredter Weise mehr, als ihre Urheber oder Impulsgeber in der jeweiligen Zeit wohl ahnten.

Wer sich mit der Geschichte der methodistischen Bewegung beschäftigen will, sollte dieses Werk unbedingt zur Hand nehmen. Dabei denke ich nicht nur an historisch und theologisch Interessierte aus unserer Kirche und unseren Gemeinden. Ich denke auch an diejenigen, die oft eher pragmatisch an Herausforderungen herangehen, wenn es um die Baulichkeiten sesshaft werdender oder sesshaft gewordener Gemeinden geht. Dazu gehören auch die Mitglieder von Ausschüssen, die sich mit Finanzen und Baumaßnahmen in den Gemeinden beschäftigen. Es geht eben nicht nur darum, wie teuer ein Gebäude wird oder in welcher Weise ein Kunstwerk im Gottesdienstraum eingefügt wird. Wer dieses Buch liest, wird feststellen, dass es sich lohnt, sich über weitergehende Fragen Gedanken zu machen: Welche theologische Aussage treffen wir mit dem Bauwerk oder mit Details innerhalb der Räumlichkeiten? Welches Signal setzen wir in der Öffentlichkeit? Was teilen wir über unseren Glauben und über unsere Arbeit »in Stein geformt« mit? Wie wollen wir als Kirche und Gemeinde wahrgenommen werden? Auch und besonders den Mitgliedern und Architekten in den baubegleitenden Gremien unserer Jährlichen Konferenzen lege ich die Beschäftigung mit diesem Werk ans Herz. Es ist eine Fundgrube. Für man-

6 Geleitwort

che Überraschung gut, aber auch für manche schmerzende und korrigierende Selbsterkenntnis. Wer sich mit diesem Werk beschäftigt, kann Geschichte fortschreiben: bewusst, demütig, aber auch mutig und zeugnishaft. Nicht mehr, aber auch nicht weniger wünsche ich der Wirkung dieses einmaligen Werkes.

Für Menschen unserer Gemeinden, die touristisch in Mitteleuropa unterwegs sind, könnten die Ausführungen eine Art »Bildungsreise auf den Spuren des Methodismus« befördern. Warum nicht dieses Buch auf persönliche Reiserouten oder Städtereisen mitnehmen und vor Ort die Gemeinden besuchen? Zur Vorbereitung die jeweiligen Ausführungen lesen und dann noch einmal auf ganz andere Weise einen Gottesdienst besuchen und den Menschen dort begegnen.

Nicht zuletzt ist dieses Buch einfach auch interessant zum Blättern und Schmökern.

Ich wünsche eine anregende Lektüre und überraschende Entdeckungen!

Harald Rückert
Bischof der Evangelisch-methodistischen Kirche
Zentralkonferenz Deutschland

Vorwort des Herausgebers

Dieses Buch ist das Werk vieler Menschen. Der Dank des Herausgebers gebührt zuallererst den etwa 40 Bearbeitern bzw. Autoren der einzelnen Artikel, die als Spezialisten für die Geschichte der verschiedenen historischen Orte ihre Texte nach den formalen Vorgaben fachkundig abgefasst und pünktlich eingereicht haben. Die Konzeption des Bandes geht auf viele fruchtbare Diskussionen im Beirat der Studiengemeinschaft für die Geschichte der Evangelisch-methodistischen Kirche (EmK) zurück, aus dessen Kreis besonders PD Dr. habil. Thomas Hahn-Bruckart, Prof. Dr. Manfred Marquardt, Prof. Dr. Ulrike Schuler und Pastor Ulrich Ziegler wertvolle Anregungen gegeben haben. Die Leiterin des Zentralarchivs der EmK Deutschland in Reutlingen, Frau Ulrike Knöller, unterstützte die Beschaffung des historischen Bildmaterials und unterzog sich der Mühe des Korrekturlesens. Fachkundigen Rat für die Textgestaltung erteilte auch der Leiter des Referats für Öffentlichkeitsarbeit der EmK Deutschland, Pastor Klaus Ulrich Ruof. Für die Koordination der Beiträge aus der Schweiz ist Pfarrer Ueli Frei herzlich zu danken.

Besonders anerkennenswert ist die wohlwollende finanzielle Förderung des Buchprojekts durch die General Commission on Archives and History der weltweiten United Methodist Church sowie die World Methodist Historical Society.

Dem Verlag, und hier vor allem Frau Dr. Annette Weidhas und Herrn Stefan Selbmann, ist zu danken für die gute Zusammenarbeit bei der Fertigstellung des Buches.

Zwönitz/Erzgebirge im Advent 2020

Michael Wetzel

Inhalt

Michael Wetzel

Historische Stätten des Methodismus: Eine Einführung 11

Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen 33

Nordwestdeutschland 35

Nordostdeutschland 79

Mitteldeutschland 93

Süd- und Südwestdeutschland 145

Schweiz 211

Österreich 247

Ehemalige deutsche Ostgebiete 257

Heime der Kinderhilfe 263

Verzeichnis der Bearbeiter 267

Historische Stätten des Methodismus

Eine Einführung

Michael Wetzel

Methodistisches Architekturerbe

Der Methodismus ist in die Jahre gekommen. Seit dem Beginn der methodistischen Bewegung in England im 18. Jahrhundert, initiiert durch das Wirken der Brüder John (1703–1791) und Charles Wesley (1707–1788), sind mehr als 280 Jahre vergangen. Neben vielen Kontinuitäten sind ebenso viele Formen des Gestaltwandels sichtbar. Von England ausgehend ist der Methodismus heute in etwa 135 Ländern verbreitet und hat 75 Millionen Mitglieder. Auf allen Kontinenten verfügt er über eine reiche Tradition. Neben unabhängigen methodistischen Kirchen besteht der internationale Verbund der United Methodist Church (UMC). Die meisten Mitglieder der methodistischen Kirchenfamilie sind zudem im Weltrat Methodistischer Kirchen (World Methodist Council) zusammengeschlossen.¹

Zum historischen Erbe des Methodismus zählt zuerst die literarische Hinterlassenschaft der Brüder Wesley, aus deren umfangreichem Korpus einige Dokumente heute als Lehrnormen angesehen werden. So betrachtet die aktuell gültige Ausgabe der »Verfassung, Lehre und Ordnung der Evangelisch-methodistischen Kirche« (VLO) in Deutschland aus dem Jahr 2017 die 25 Glaubensartikel der früheren Methodistenkirche und die 16 Artikel des »Glaubensbekenntnisses« der ehemaligen Evangelischen Gemeinschaft² zusammen mit John Wesleys Lehrpredigten,³ seinen Anmerkungen zum Neuen Testament (*Explanatory Notes to the New Testament*) und den Allgemeinen Regeln (*General Rules*) ebenso als Grundtexte methodistischer Lehre wie das 1908 entstandene Soziale Bekenntnis und die 1972 verfassten und immer wieder aktualisierten So-

¹ Vgl. Walter Klaiber (Hrsg.), *Methodistische Kirchen*, Göttingen 2011 [Die Kirchen der Gegenwart 2 – Bensheimer Hefte 111].

² *Verfassung, Lehre und Ordnung der Evangelisch-methodistischen Kirche*, Ausgabe 2017, S. 40–48.

³ Vgl. John Wesley, *Lehrpredigten*, übersetzt und hrsg. von Manfred Marquardt, 2. Aufl. Göttingen 2016 [Methodistische Quellentexte 1].

zialen Grundsätze.⁴ Eine große Bedeutung kommt ferner dem methodistischen Liedgut, vornehmlich repräsentiert durch das Schaffen Charles Wesleys,⁵ im deutschen Sprachraum u. a. auch Ernst Gebhardts (1832–1899),⁶ zu. Eine lange, für die Gegenwart fruchtbare Tradition verkörpern schließlich die markanten Organisationsstrukturen der Bezirke, Jährlichen Konferenzen und Zentralkonferenzen. Sakrale Bauwerke zu besitzen und diese vielleicht sogar als Pilgerstätten zu verstehen, ist dagegen zu keiner Zeit als ein konstitutives Wesensmerkmal des Methodismus angesehen worden. Dass auch bauliche Zeugnisse zum reichen Erbe des Methodismus beitragen, geriet daher erst in den letzten Jahren stärker in den Blick der kirchlichen Öffentlichkeit.

Die Anfänge in England belegen, wie unabhängig die methodistische Bewegung zunächst von Gebäuden war. In ihrer Tätigkeit als Reiseprediger hatten John und Charles Wesley anfängliche Bedenken abgelegt und häufig unter freiem Himmel zu großen Menschenmengen gesprochen. Das geschah nicht zuletzt deshalb, weil die Ortsgeistlichen ihnen zunehmend ihre Kanzeln verweigerten. Die früheste bauliche Infrastruktur der methodistischen Bewegung beschränkte sich daher auf ihre Ausgangspunkte. So entstand 1739 im Zentrum von Bristol der »New Room« als die erste von John Wesley eingerichtete methodistische Versammlungsstätte. Ein Jahr später folgte die Kingswood-Schule, ebenfalls in Bristol. In London gelang es 1739, eine alte Kanonengießerei (Foundry) zu erwerben und zum Hauptquartier in der englischen Metropole zu machen.

In der theologischen und kirchengeschichtlichen Reflexion der Anfänge des Methodismus spielen heute in Großbritannien nicht nur diese drei historischen Stätten eine wichtige Rolle. Denn Wesen und Dynamik des Methodismus fanden bald in dem Maße weitere Kristallisationspunkte, wie sich die Bewegung über England nach Wales, Irland und Schottland ausbreitete. Bei der Etablierung des Methodismus in Nordamerika (1784) war dann schon ein Organisationsgrad und kirchliches Selbstbewusstsein erreicht, das nicht nur die Schaffung eines Superintendenten-, später Bischofsamtes, und einer verfassten Kirchenordnung, sondern auch den Bau von Kirchen als selbstverständlich und geboten ansah.⁷

⁴ Vgl. Lothar Elsner/Ulrich Jahreis (Hrsg.), *Das Soziale Bekenntnis der Evangelisch-methodistischen Kirche. Geschichte – aktuelle Bedeutung – Impulse für die Gemeinde*, Göttingen 2008.

⁵ Vgl. Frederick C. Gill, *Charles Wesley. Der erste Methodist*, Zürich/Stuttgart 1968; Martin E. Brose, *Zum Lob befreit. Charles Wesley und das Kirchenlied*, Stuttgart 1997 [BGEMK 45]; Gary Best, *Charles Wesley (1707–1788). Eine Biographie*, Göttingen 2008; ST Kimbrough Jr., *Die Lieder Charles Wesleys in kontinental-europäischen Sprachen nach 1945*, in: Ulrike Schuler (Hrsg.), *Der Methodismus in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg 1945–1965*, Frankfurt am Main 2018 [EmK Geschichte. Monographien 60], S. 201–240.

⁶ Vgl. Theophil Funk, *Ernst Gebhardt der Evangeliums-Sänger*, Berlin 1965.

⁷ Vgl. K. James Stein, *Baltimore 1784 – von der Bewegung zur Kirche*, Stuttgart 1984 [BGEMK 17].

Je weiter die Zeit fortschritt und sich das kirchliche Leben ausdifferenzierte, der Methodismus auch weitere Länder und Kontinente erreichte, desto stärker wurde das Anliegen, sich der Anfänge und bedeutenden Wegmarken der eigenen Geschichte zu erinnern. Das geschah und geschieht in den regionalen Kontexten der Hauptverbreitungsgebiete des Methodismus nicht nur anhand der ältesten Kapellen und Kirchen, sondern ebenso an den Gründungsstätten von Missionsstationen, Krankenhäusern und theologischen Schulen sowie dort, wo bedeutende Gründergestalten des Methodismus lebten und wirkten.

Die Rückbesinnung auf historische Orte, an denen kirchengeschichtlich Wichtiges geschah und sich Zugänge zu den Exponenten und Trägern des Methodismus gewinnen lassen, ist vor allem im anglo-amerikanischen Raum ausgeprägt und hat dort zu dem Bestreben geführt, besonders prägnante Sachzeugen zu Kulturerbestätten zu erklären. So enthält das »Methodist Heritage Handbook« der Britischen Methodistenkirche aktuell 120 Einträge, die in einer Mischung aus lexikalischem Werk und touristischer Handreichung die bedeutendsten Stätten des Methodismus in England, Schottland und Wales vorstellen und zur Besichtigung einladen. Zu ihnen zählen das Geburtshaus John Wesleys in Epworth, die Universitätskirche in Oxford, die Wesley's Chapel in London und die Wesley-Gedenktafeln in der Westminster Abbey ebenso, wie das Howell-Harris-Museum in Brecon/Wales oder die bereits genannten ältesten methodistischen Gebäude in Bristol.⁸

Im Rahmen der weltweiten UMC, zu der sich der deutschsprachige Methodismus in Europa zählt, hat sich mit dem Schwerpunkt Nordamerika ebenfalls ein Verfahren zur Würdigung von Architekturzeugnissen des Methodismus etabliert. Obgleich die Hürden für die Zuerkennung eines solchen Ranges hoch sind – u. a. müssen die überregionale Bedeutung des Objekts, sein guter baulicher Zustand, die geschichtliche Dokumentation und touristische Erschließung sowie genügend Personal und Finanzen zur Erhaltung der historischen Stätte nachgewiesen werden –, hat die UMC bisher ca. 650 Denkmale in ihre offizielle Liste aufgenommen. Davon entfallen 98,5 % auf die USA. Die General Commission on Archives and History (GCAH), die diese Liste führt, unterscheidet dabei zwei qualitativ verschiedene Würdigungen. Den untergeordneten Rang nehmen die »Historic Sites« ein, aus deren Reihen per Beschluss der Generalkonferenz, des höchsten Entscheidungsorgans der UMC, bis heute 49 historische Stätten den übergeordneten Status als »Heritage Landmarks« erhalten haben. Dieser Status setzt eine einzigartige historische Relevanz voraus und wurde 46 Objekten in den USA (z. B. John Wesleys erstem Wirkungsort Savannah/Georgia, der Albright Chapel in Kleinfeltersville/Pennsylvania, der Old Otterbein Church in Baltimore) und je einem Ort in Liberia (College of West Africa in Monrovia), Simbabwe (Old Mutare Mission) und den Philippinen (Mary-Johnston-Hospital in Manila) zugesprochen. Europa ist unter den »Heritage Landmarks« momen-

⁸ Vgl. Methodist Heritage Handbook. Information for visitors to historic Methodist places in Britain, 3rd Edition London 2015.

tan noch gar nicht und unter den »Historic Sites« lediglich mit den beiden traditionsreichen norwegischen Methodistenkirchen in Fredrikstad und Trondheim vertreten.⁹

Auch in Deutschland, Österreich und der Schweiz ist der Trend, Bau- und Architekturerbstätten des Methodismus zu erfassen und zu würdigen, bislang nicht aufgegriffen worden. Dies mag man weniger einem Versäumnis zuschreiben, sondern vielmehr als Indiz für eine andere gesellschaftliche Situation des Methodismus als im anglo-amerikanischen Raum werten. Als konfessionelle Minderheit hat der Methodismus im deutschsprachigen Europa stets andere Schwerpunktsetzungen in Bezug auf die öffentliche Repräsentation vorgenommen als dort, wo die methodistische Kirchenfamilie die prägende geistliche Kraft schlechthin verkörpert.

Nicht zu verkennen ist, dass im deutschsprachigen Europa vor allem Defiziterfahrungen den Anstoß gaben, nach der Verankerung methodistischer Erinnerungsorte im kollektiven Bewusstsein zu fragen. Die Zerstörung von Kirchen und Kapellen im Zweiten Weltkrieg, aber auch die Aufgabe von Predigtplätzen sowie der Verkauf oder die Entwidmung traditionsreicher Gotteshäuser in der jüngeren Vergangenheit ließen nicht nur Bausubstanz verschwinden. Sie setzten auch Triebkräfte frei, ein historisches Gedächtnis solcher Orte zu bewahren, die zum Teil über lange Zeiträume zur Identität des Methodismus beigetragen haben.

Das vorliegende Buch möchte helfen, dieses historische Gedächtnis weiter auszuformen, jedoch derart, dass es nicht auf den genannten Defiziterfahrungen aufbaut, sondern seinen Ausgangspunkt bewusst in der bestehenden Vielfalt an Bau- und Architekturzeugnissen nimmt. Dass dabei neben vorhandenen Objekten auch Verlorengegangenes zu benennen ist, liegt in der Natur der Sache.

Methodistische Traditionsströme in Deutschland, Österreich und der Schweiz

Der Beginn der methodistischen Arbeit in Deutschland, Österreich und der Schweiz fällt ins 19. Jahrhundert. Vier Zweige des Methodismus sind in jener Zeit im deutschsprachigen Europa heimisch geworden.¹⁰ Direkt aus England

⁹ Vgl. Heritage Landmarks: A Traveler's Guide to the Most Sacred Places of the United Methodist Church, Madison (NJ) 2016.

¹⁰ Vgl. John L. Nuelsen/Theophil Mann/Johann Jakob Sommer, Kurzgefaßte Geschichte des Methodismus von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, 2. Aufl. Bremen 1929; Karl Steckel/C. Ernst Sommer (Hrsg.), Geschichte der Evangelisch-methodistischen Kirche. Weg, Wesen und Auftrag des Methodismus unter besonderer Berücksichtigung der deutschsprachigen Länder Europas, Stuttgart 1982; Michel Weyer, 150 Jahre Evangelisch-methodistische Kirche. Die Geschichte des Methodismus in den deutschsprachigen Ländern, Kehl 2000; Patrick Ph. Streiff, Der Methodismus in Europa im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 2003 [EmKG.M 50], S. 104–121.

kommend, entfalteten zuerst die *Wesleyanischen Methodisten* seit 1830 durch den aus Winnenden stammenden Laien Christoph Gottlob Müller (1785–1858), später unterstützt von ordinierten Geistlichen der Wesleyanischen Missionsgesellschaft in London, eine Missionstätigkeit im schwäbischen Raum,¹¹ die schließlich auch Österreich einbezog.¹² In der Schweiz, die ihren ersten Methodisten in der Person von Jean Guillaume de la Fléchère (1729–1785) hatte,¹³ begann die Arbeit der Wesleyaner zunächst unter den frankophonen Bewohnern im Westen des Landes.¹⁴

Die *Bischöfliche Methodistenkirche (BMK)*; seit 1939 nur noch: *Methodistenkirche/MK*) aus Amerika fasste beinahe zeitgleich in Bremen (1849) und im sächsisch-thüringischen Raum (1850) Fuß. Nahm am 23. Dezember 1849 Dr. Ludwig Sigismund Jacoby (1813–1874) im offiziellen Auftrag seiner Kirche in der norddeutschen Hafenstadt seine Missionstätigkeit auf¹⁵, so gingen die Impulse in Mitteldeutschland von dem im Zuge der Revolution 1848/49 ausgewanderten und zur Ordnung von Familienangelegenheiten nach Waltersdorf/Thüringen zurückgekehrten Laien Ehrhardt Wunderlich und seinem Bruder Friedrich Wunderlich (1823–1904) aus.¹⁶ Männern wie Carl Heinrich Doering (1811–1897), Ludwig Nippert (1825–1894) und Engelhardt Riemenschneider (1815–1899) ist es zu verdanken, dass die BMK innerhalb weniger Jahre neben Bremen und dem sächsisch-thüringischen Raum auch im Großherzogtum Oldenburg, in Württemberg und in der Schweiz Eingang fand und zur ressourcen- und mitgliederstärksten der vier methodistischen Gemeinschaften avancierte.

¹¹ Vgl. Friedemann Burkhardt, Christoph Gottlob Müller und die Anfänge des Methodismus in Deutschland, Göttingen 2003 [Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 43].

¹² Vgl. Festschrift des fünfzigjährigen Bestehens der Methodistenkirche in Wien am 8. Dezember 1921, Wien 1921; Helmut Nausner, Die Methodistenkirche in Österreich bis zum Jahre 1920, in: Mitteilungen der Studiengemeinschaft für Geschichte der EmK 1/1999, S. 3–21; ders., Erinnerung an die Gründung der Missionskonferenz 1911 im Rahmen der österreichisch-ungarischen Monarchie, in: EmK Geschichte, Heft 1/2011, S. 56–65; Paul Ernst Hammer, Baronin Amelie von Langenau, hrsg. von Helmut Nausner, Wien 2001.

¹³ Vgl. Patrick Ph. Streiff, Jean Guillaume de la Fléchère/John William Fletcher 1729–1785. Ein Beitrag zur Geschichte des Methodismus, Frankfurt am Main/Bern/New York 1984 [Basler und Berner Studien zur historischen und systematischen Theologie 51].

¹⁴ Vgl. Roland Wetter, La Chapelle du Valentin à Lausanne, Bern 1992; Streiff, Methodismus, S. 140–143.

¹⁵ Vgl. Karl Heinz Voigt, Ludwig S. Jacoby, Bremen 1975; ders., In Bremen war alles ganz anders! Über die Anfänge der methodistischen Kirche in Bremen, in: Freie Kirche in freier Stadt. 150 Jahre Evangelisch-methodistische Kirche in Bremen, Bremen 2000, S. 16–42; ders., Ludwig Sigismund Jacoby. Erster Methodist in Bremen, in: Detlev G. Groß (Hrsg.), Pastoren in Bremen. Lebensbilder aus dem 19. und 20. Jahrhundert, Bremen 2007, S. 27–37.

¹⁶ Vgl. Rüdiger Minor, Die Bischöfliche Methodistenkirche in Sachsen. Ihre Geschichte und Gestalt im 19. Jahrhundert in den Beziehungen zur Umwelt, Leipzig 1968.

Die *Evangelische Gemeinschaft (EG)*, eine methodistische Bewegung unter den deutschstämmigen Siedlern in Nordamerika, sandte 1850 mit Johann Conrad Link (1822–1883) ihren ersten Prediger nach Stuttgart, um die bereits fünf Jahre zuvor von Sebastian Kurz (1789–1868) begonnenen »Erweckungsversammlungen« in Württemberg zu unterstützen. Auch der EG gelang es innerhalb weniger Jahrzehnte durch gezielte Mission, sich im Elsass und der Schweiz, aber auch in Nord- und Ostdeutschland auszubreiten.¹⁷

Die kleine Denomination der deutsch-amerikanischen *Vereinigten Brüder in Christo* ist in Mitteleuropa nur punktuell tätig gewesen. Ihr Prediger Christian Bischoff (1829–1885) begann 1869 die Arbeit in seiner Heimatstadt Naila in Oberfranken. Später kamen einzelne Gemeinden in Sachsen, Pommern und Posen hinzu.

Diese vier anfangs eigenständig operierenden Bewegungen näherten sich im Laufe der Zeit einander immer mehr an und vollzogen schrittweise die Vereinigung zur *Evangelisch-methodistischen Kirche (EmK)*. Bereits 1897 fand in Stuttgart eine Vereinigungskonferenz statt, die die Wesleyanischen Methodisten mit ihren 35 hauptamtlichen Predigern und ca. 2.500 Kirchengliedern in die BMK integrierte. Die Vereinigten Brüder in Christo gingen 1905 mit der BMK zusammen. Im Rahmen einer weltweiten Kirchenvereinigung schlossen sich 1968 schließlich auch die MK und die EG zur EmK zusammen.¹⁸ Wenngleich die heutige EmK ein einheitliches Ganzes darstellt, so bleiben die Traditionen ihrer vier Wurzeln doch an den verschiedenen Erinnerungsorten präsent. Im vorliegenden Buch sind deshalb historische Stätten aller Vorläufer der EmK vertreten.

Methodistischer Kirchenbau und Erinnerungskultur im deutschsprachigen Europa

Den verschiedenen Traditionsströmen des Methodismus im deutschsprachigen Europa ist gemeinsam, dass sich ihren Mitarbeitern und Anhängern architektonische Fragen anfangs nicht stellten. Zum einen zeigte sich erst nach einigen Jahren der Präsenz des Methodismus in den deutschen Einzelstaaten, dass die Entwicklung der regional sehr unterschiedlich verbreiteten Gemeinschaften in

¹⁷ Vgl. Ruben Jäckel, *Geschichte der Evangelischen Gemeinschaft*, 2 Bde., Stuttgart/Cleveland (OH) 1892/95; Ulrike Schuler, *Die Evangelische Gemeinschaft. Missionarische Aufbrüche in gesellschaftspolitischen Umbrüchen*, Stuttgart 1998 [emk studien 1].

¹⁸ Vgl. Karl Heinz Voigt, *Vereinigungsbemühungen zwischen 1840 und 1944. Evangelische Gemeinschaft und Methodistenkirche unterwegs zur Vereinigung*, in: *EmK Geschichte*, Heft 1/2018, S. 23–35; ders., *Vereinigung in Deutschland: Wollen, Sollen oder Müssen? Eine europäische Perspektive auf 1968*, in: ebd., S. 36–55; Alfred Day, *50 Jahre Kirchenvereinigung auf Weltebene*, in: *EmK Geschichte*, Heft 1+2/2019, S. 6–19; Walter Klaiber, *Fünfzig Jahre danach. Persönliche Erinnerungen und Überlegungen zur Vereinigung der BMK und der EG 1968*, in: ebd., S. 20–24.

einen Kirchwerdungsprozess münden würde.¹⁹ Zum anderen verhinderten vielerorts die kirchenpolitischen und rechtlichen Rahmenbedingungen, dass die als »ausländisches Gewächs« geltenden, von den Landeskirchen beargwöhnten Methodisten überhaupt öffentliche Gottesdienste abhalten und Kirchen bauen konnten.

Der deutschsprachige Methodismus in Europa hat deshalb in Analogie zu den englischen Reisepredigern des 18. Jahrhunderts eine Zeit lang ohne eigene Gebäude gewirkt. Die Versammlungsorte variierten. Man traf sich in Privatwohnungen, mietete Gasthäuser, Tanzsäle oder andere Räumlichkeiten und erwies sich dabei nicht selten als unkonventionell und erfinderisch. Dass die ersten methodistischen Versammlungen in Bremen im repräsentativen Krameramtshaus (→ Artikel: Bremen, Krameramtshaus) stattfinden konnten und die österreichische Baronin Amelie von Langenau (1830–1902) zu Predigten und Kinderstunden in ihr in der Wiener Innenstadt gelegenes Palais (→ Artikel: Wien, Palais Langenau) einlud, waren willkommene Ausnahmen. Zumeist gestaltete sich die Suche nach Versammlungsorten mühsamer. Im thüringischen Rübendorf richteten die ersten Gläubigen ihren Andachtsraum in der Scheune eines Rittergutes ein (→ Artikel: Rübendorf, Rittergut), in Prevorst ging die erste Kapelle aus einem Schafstall hervor. Im erzgebirgischen Schwarzenberg fanden die ersten Versammlungen in einem Kurhaus statt (→ Artikel: Schwarzenberg), in Ludwigsburg quartierte sich die Gemeinde in einem Seitentrakt des Gasthauses »Waldhorn« ein (→ Artikel: Ludwigsburg). Bemerkenswert ist auch die mittelalterliche Häuptlingsburg in Dornum, die den Methodisten Ostfrieslands als Treffpunkt diente (→ Artikel: Dornum, Zionsburg).

Der Wunsch nach eigenen Gotteshäusern entwickelte sich in dem Maße, wie die methodistischen Gemeinden wuchsen und die gemieteten Räumlichkeiten zu klein wurden. Baupläne ließen sich zuerst dort verwirklichen, wo eine liberale Kirchengesetzgebung bestand. Der Entstehungszeitpunkt der ersten methodistischen Kapellen korrespondiert in dieser Beziehung mit der Haltung, die die Kultusministerien und Kirchenbehörden der deutschen Einzelstaaten gegenüber dem Freikirchentum im Allgemeinen und den Methodisten im Speziellen einnahmen. Unter Umständen konnte es nötig sein, rechtliche Hürden für den Kirchenbau dadurch zu umgehen, dass die Eintragung von Immobilien-

¹⁹ Vgl. Karl Heinz Voigt, Warum kamen die Methodisten nach Deutschland? Eine Untersuchung über die Motive für ihre Mission in Deutschland, Stuttgart 1975 [BGEK 4]; ders., Methodistische Kirchenbildung: ja oder nein? Quellen zu einer »heiklen Frage« in der Mitte des 19. Jahrhunderts, in: EmK Geschichte, Heft 1/2004, S. 12–22. Anders akzentuiert: Christoph Raedel, »Gemeindegründung als Mittel zur persönlichen Seelenrettung« oder: Mit welcher Absicht kamen die bischöflichen Methodisten nach Deutschland?, in: EmK Geschichte, Heft 2/2002, S. 5–22; ders., Methodistische Theologie im 19. Jahrhundert. Der deutschsprachige Zweig der Bischöflichen Methodistenkirche, Göttingen 2004 [Kirche – Konfession – Religion 47].

besitz auf den Namen des Predigers, eines Vereins oder sogar – wie Beispiele aus der EG belegen – einer Aktiengesellschaft (!) erfolgte.²⁰

Eine besondere Offenheit gegenüber den Methodisten ließ das Großherzogtum Oldenburg erkennen. Die älteste von Methodisten erbaute Kapelle Deutschlands konnte deshalb 1859 in Neerstedt eingeweiht werden (→ Artikel: Neerstedt). Vergleichsweise früh (1864) entstand auch die erste württembergische Kapelle der BMK in Heilbronn (→ Artikel: Heilbronn). Die EG, die schon 1859 eine eigene Gottesdienststätte in Plochingen eingerichtet hatte, vermied bewusst die Bezeichnungen »Kirche« oder »Kapelle« und sprach stattdessen von der »Immanuelhütte.«²¹ In Berlin wurde der BMK 1866 die Genehmigung zu einem »Wohn- und Bethaus« in der zentral gelegenen Junkerstraße erteilt, das als »Salem-Kapelle« Bekanntheit erlangte (→ Artikel: Berlin, Salem-Kapelle). Der erste methodistische Kirchenbau in der Schweiz erfolgte 1867 in Lausanne (→ Artikel: Lausanne). Im thüringischen Raum markierte die 1869 fertiggestellte Zionskirche in Waltersdorf ein symbolträchtiges Ereignis für die Geschichte des Methodismus in Mitteldeutschland (→ Artikel: Waltersdorf). Dagegen mussten die Methodisten im Königreich Sachsen bis 1883 warten, ehe der Bau der Zionskirche in Schwarzenberg (→ Artikel: Schwarzenberg) möglich wurde.²² Im selben Jahr erteilten die königlich-bayerischen Behörden den Methodisten in der Pfalz die Rechte einer Privatkirchengesellschaft, sodass auch die schon 30 Jahre zuvor gegründete Gemeinde in Pirmasens nun endlich an den Bau einer Kirche denken konnte, der sich 1897 realisieren ließ (→ Artikel: Pirmasens).

So hatte jede Region gewissermaßen eine »Mutterkirche« oder »Muttergemeinde«, von der aus das nähere Umland erschlossen oder Verbindungen zu anderen Zentren der methodistischen Bewegung aufgebaut wurden. Diese frühen Zentren des Methodismus in Deutschland, Österreich und der Schweiz verraten zugleich das strategische Denken ihrer Gründer. Denn die Missionsbasen wurden nicht nur unter Ausnutzung der politischen Rahmenbedingungen, sondern auch verkehrsgeografisch geschickt gewählt. Noch vor dem ersten Kirchenbau entstand bereits 1854 in Bremen das »Traktathaus« als Missionszentrale der BMK (→ Artikel: Bremen, Traktathaus), versprach doch gerade die norddeutsche Hafenstadt mit ihren transatlantischen Kultur- und Wirtschaftsbeziehungen am besten die beabsichtigte Brückenfunktion zwischen deutschem Missionsfeld und amerikanischer Mutterkirche zu erfüllen. Ähnliche Überlegungen haben der methodistischen Mission im benachbarten Hamburg wichtige Im-

²⁰ Vgl. Ulrich Ziegler, Kirche und Kirchenraum – ein Überblick mit Überlegungen zum methodistisch geprägten Kirchenbau, in: EmK Geschichte, Heft 1/2011, S. 31–49, hier: S. 35.

²¹ Vgl. Schuler, Evangelische Gemeinschaft, S. 137.

²² Vgl. Michael Wetzel, Die Errichtung der ersten Methodistenkirche Sachsens in Schwarzenberg 1883 und ihre Bedeutung für das Erzgebirge, in: EmK Geschichte, Heft 2/2005, S. 29–37.

pulse gegeben.²³ Analog sollten die frühen Gemeindegründungen in Heilbronn, Pforzheim, Pirmasens u. a. die Verbindungen zur Schweiz und zum Elsass herstellen. Vom sächsischen Zwickau aus waren die für freikirchliche Gedanken besonders aufgeschlossenen Regionen Erzgebirge und Vogtland erreichbar. Berlin und Dresden boten die Chance, den Methodismus weiter nach Schlesien, Pommern und Ostpreußen zu tragen.

Welche Rolle und Bedeutung den Missionszentralen der einzelnen methodistischen Traditionsströme zukam, sei am Beispiel der Wesleyanischen Methodisten veranschaulicht. Wurde anfangs das Geburts-, später das Wohnhaus Christoph Gottlob Müllers in Winnenden als Missionszentrale genutzt, von wo aus der Prediger nicht nur seine Reisedienste startete, sondern auch Versammlungen abhielt und die Unterbringung auswärtiger Gäste ermöglichte (→ Artikel: Winnenden, Geburtshaus, Wohnhaus und Grabmal C. G. Müllers), so integrierte man 1861 mit der Verlegung des Hauptquartiers nach Waiblingen zusätzlich die Beherbergung der Predigerkandidaten und Missions Schüler in das neu erworbene Gebäude (→ Artikel: Waiblingen, »Alte Herberge« und Missionshaus). Die von Generalsuperintendent John Cook Barratt (1832-1892) gewünschte nochmalige Verlegung der Missionszentrale in das näher an der württembergischen Landeshauptstadt Stuttgart gelegene Cannstatt (1875) ließ dort dann in der ehemaligen Karlstraße (heute: Daimlerstraße) ein regelrechtes Gebäude-Ensemble aus Christuskirche (1873 erbaut) und benachbartem Wesleyanischen Predigerseminar entstehen (→ Artikel: Stuttgart-Bad Cannstatt, Christuskirche mit Missionshaus und Grabmal J. C. Barratt).

Eine solche Aufgabenkonzentration ist auch für die BMK in Bremen festzustellen. An diesem Ausgangsort der Deutschland-Mission entstanden ebenfalls sukzessive eine Ausbildungsstätte für Prediger (1860, neun Jahre später nach Frankfurt am Main verlegt) und eine Verlagsarbeit, die die Verbreitung eigenkirchlicher Druckerzeugnisse, vor allem Bücher, Zeitschriften und Traktate, organisierte. Die EG kombinierte ihr Predigerseminar 1877 mit der Eben-Ezer-Kapelle in Reutlingen²⁴ (→ Artikel: Reutlingen, Theologische Hochschule). Die historisch bedeutsamen Orte des Methodismus in Deutschland, Österreich und der Schweiz beschränkten sich in diesem Sinne nicht auf Kirchengebäude, sondern schlossen die Ursprungsstätten der theologischen Bildung und des Verlagswesens mit ein.

Überblickt man die Entwicklung des Methodismus vom 19. Jahrhundert bis zum Ende des Deutschen Kaiserreichs (1918), so kamen mit den ersten diakonischen Einrichtungen bald die baulichen Repräsentanten eines weiteren wichtigen Arbeitszweiges hinzu. Denn mit den Gründungen des »Bethanien-

²³ Vgl. Karl Heinz Voigt, *Methodistische Mission in Hamburg (1850–1900)*. Transatlantische Einwirkungen, Göttingen 2010; Karsten W. Mohr (Hrsg.), *»Jedermanns Freund – niemandes Feind«*. 180 Jahre Methodisten in Hamburg, 2. Aufl. Hamburg 2017.

²⁴ Vgl. Ulrike Schuler (Hrsg.), *Glaubenswege – Bildungswege*. 150 Jahre theologische Ausbildung im deutschsprachigen Methodismus Europas, Stuttgart 2008.

Vereins Frankfurt« der BMK 1874, des »Bethesdaverains für allgemeine Krankenpflege Elberfeld« der EG 1886 und des »Martha-Maria-Vereins Nürnberg« der Wesleyanischen Methodisten 1889 begannen sich Diakonissenbewegung und Krankenpflege vor allem in Großstädten zu etablieren. An den Vereinssitzen entstanden Diakonissen-Mutterhäuser und Hospitäler und auch aus der Privatkrankenpflege in anderen Orten gingen bald Zweigwerke und Krankenhausbauten hervor. So war der Martha-Maria-Verein in den 1890er Jahren bereits in Nürnberg, München, Wien, Magdeburg und Halle aktiv. Der Bethesda-Verein baute im selben Zeitraum seine Aktivitäten in Berlin, Hamburg, Straßburg und Dresden aus. Bethanien-Schwestern gingen von Frankfurt am Main ebenfalls nach Hamburg, Berlin, Straßburg und Wien und bezogen über St. Gallen, Zürich und Lausanne sukzessive auch die Schweiz in ihre Arbeit ein.²⁵ Während die ersten angemieteten Schwestern-Wohnhäuser ihrer Beengtheit halber nach einiger Zeit wieder aufgegeben wurden, erfreuten sich die in Eigenregie errichteten Krankenhäuser eines beständigen Ausbaus und existieren zum Großteil noch heute (→ Artikel: Basel, Stiftung Diakonot Bethesda; Leipzig, Krankenhaus Bethanien; Nürnberg, Martha-Maria-Krankenhaus; Zürich, Bethanien).

Waren die Ursprungsstätten der pädagogischen, publizistischen und diakonischen Arbeit des Methodismus im deutschsprachigen Europa in der Regel reine Funktionsbauten mit schlichter Ausstattung, so lässt sich bereits an den frühen Kirchenbauten eine gewisse architektonische Vielfalt beobachten. Schon die Lage der methodistischen Kapellen – als »Kirchen« durften die freikirchlichen Gotteshäuser vielerorts nicht bezeichnet werden – vermittelte einen Eindruck über den Grad der gesellschaftlichen Akzeptanz des Methodismus in einer Stadt oder Region. So war es beispielsweise in vielen preußischen Großstädten nicht gestattet, die Kapellen direkt an der Straßenfront zu errichten. Als typische »Hinterhofkirchen« kamen solche Gotteshäuser, wie die Auferstehungskirche in Bochum (→ Artikel: Bochum), die Salem-Kapelle in Berlin (→ Artikel: Berlin, Salem-Kapelle) oder die Immanuelkapelle in Königsberg (→ Artikel: Königsberg), im Stadtbild nicht zur Geltung. Auch im Milieu sächsischer und hessischer Kleinstädte (z. B. → Artikel: Reichenbach, → Artikel: Friedrichsdorf) wurde straßenseitig verdeckt oder am Stadtrand gebaut. Dörfliche Kirchenbauten – unter Umständen die einzigen Gotteshäuser in kleinen Landgemeinden – besaßen dagegen häufig einen ortsprägenden Charakter (z. B. → Artikel: Flaach; → Artikel: Waltersdorf).

Wo in exponierter Lage gebaut werden durfte, dort nutzten die Gemeinden je nach finanziellen Möglichkeiten diese Freiheit auch, um ihren Gotteshäusern eine gewisse Repräsentativität mit feingliedrigen Fassaden, Portalen, Dachreitern oder Giebeltürmen zu verleihen. Als Inspirationsquelle standen die Vorbil-

²⁵ Neuere Überblickswerke (ohne Einzeldarstellungen und Festschriften) sind u. a. Hans Mistele, Bethesda. Weg eines Diakoniewerkes, Stuttgart 1974; Mareike Bloedt, Ein Leben des Dienens. Die Anfänge des Diakonissenamtes in den methodistischen Kirchen in Deutschland, in: EmK Geschichte, Heft 2/2015, S. 5–37.

der der methodistischen Kirchen in England und Amerika sowie die Kirchenbauten der Landeskirchen zur Verfügung. Eine solch systematische Reflexion zum Verhältnis von Theologie und Architektur, wie sie die Eisenacher Kirchenkonferenz der evangelischen Landeskirchen 1861 und das »Wiesbadener Programm« 1891 für den protestantischen Kirchenbau getätigt hatten, fand zwar im deutschen Methodismus des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts nicht statt, doch griffen auch methodistische Gemeinden nicht ausschließlich, aber doch häufig auf den zu jener Zeit populären, gleichermaßen auf Profan- und Sakralbauten anwendbaren Stil der Neugotik zurück.²⁶

Alle methodistischen Traditionsströme haben sich des (englisch-)neugotischen Kirchenbaus bedient. Eindrucksvolle Gotteshäuser der Wesleyanischen Methodisten in diesem Stil mit stattlichen Mauern, monumentalen Frontfassaden, kunstvollen Spitz- oder Rundbogenfenstern und Glockentürmen entstanden 1874 in Cannstatt (→ Artikel: Stuttgart-Bad Cannstatt, Christuskirche mit Missionshaus und Grabmal von J. C. Barratt) und 1883 in Winnenden (→ Artikel: Winnenden, Jubiläumskirche). Maßstäbe setzten auch die gelungene neugotische Zionskirche in Stuttgart von 1878 und die Christuskirche in Berlin-Kreuzberg von 1906 (→ Artikel: Berlin-Kreuzberg) in der EG. Die BMK konnte auf markante Sakralbauten dieses Typs u. a. in Frankfurt am Main (→ Artikel: Frankfurt am Main, Christuskirche) und Chemnitz (→ Artikel: Chemnitz, Friedenskirche) verweisen. Insbesondere im kleinstädtischen Milieu wurde die Monumentalität der Neugotik von den Methodisten gern als ein Mittel benutzt, um architektonisch gegen das Sektenimage anzukämpfen, wie etwa die EG-Kirche in Friedrichroda von 1904/05 (→ Artikel: Friedrichroda) oder die bischöflich-methodistische Zionskirche in Pirmasens von 1897/98 (→ Artikel: Pirmasens) belegen.

Beim Rückgriff auf englische und amerikanische Vorbilder fand die im landeskirchlichen Kirchenbau unübliche Gepflogenheit, die geräumigen Kirchsäle im Obergeschoss zu platzieren, weite Verbreitung. Wie das Beispiel der Friedenskirche in Oldenburg (1894 erbaut) zeigt, konnte es sogar vorkommen, dass die lokalen Architekten ihre Pläne dahingehend den methodistischen Baukomitees anpassen mussten (→ Artikel: Oldenburg). Wo die Errichtung mehrstöckiger Gebäude möglich war, fungierten diese als Mehrzweckbauten mit integrierten Wohnungen und Gemeinderäumen. Auf diese Weise wurde dem im Methodismus von jeher wichtigen Gemeinschaftsaspekt Rechnung getragen.

Die Kirchsäle selbst machten ebenfalls starke Anklänge an den angelsächsischen Kirchenbau deutlich. Ohne überbordende Ornamentik eher schlicht gehalten, gaben Kanzelaltäre den methodistischen Gotteshäusern eine klare Raumordnung und markierten die Predigt als Mitte des gottesdienstlichen Geschehens. Vor der erhöhten Kanzel befand sich ein kleiner Tisch, die dahinter

²⁶ Vgl. Hanns Christof Brennecke, Zwischen Tradition und Moderne. Protestantischer Kirchenbau an der Wende zum 20. Jahrhundert, in: Friedrich Wilhelm Graf (Hrsg.), Der deutsche Protestantismus um 1900, Gütersloh 1996, S. 173–203.

liegende Wand zierten häufig Bibelsprüche, seltener Gemälde. Biblische Leitworte fanden in einigen Fällen auch über den Eingangsportalen ihren Platz. Große Wandkreuze waren noch unüblich. Um die Kanzel herum befanden sich – ebenfalls in Adaption angelsächsischer Vorbilder – Abschränkungen, an denen die Gläubigen das Abendmahl kniend empfangen.²⁷

Wenngleich statistisch abgesicherte Untersuchungen zur Namensgebung der Gotteshäuser bislang fehlen, so legt die starke Verbreitung von »Zions-«, »Immanuel-« und »Eben-Ezer-Kirchen« bis zum Ende des Kaiserreichs doch eine Bevorzugung hebräisch entlehnter Bezeichnungen nahe, was später im Nationalsozialismus zu Problemen bis hin zur Tilgung dieser Namen an den Straßenfassaden (z. B. → Artikel: Schwarzenberg) oder zu Umbenennungen (beispielsweise erhielt das Bethesda-Krankenhaus in Wuppertal im Dritten Reich die Bezeichnung »Albrechts-Krankenhaus«) führen konnte.²⁸

Mit der Weimarer Reichsverfassung von 1919, die der BMK und der EG nun die formale Gleichberechtigung mit den etablierten Kirchen garantierte und ihnen den Status als Körperschaften des öffentlichen Rechts ermöglichte, erhielt der methodistische Kirchenbau neue Impulse. Jetzt konnte freier und ungezwungener gearbeitet werden, was im Zuwachs an Kirchengliedern, aber auch an der Zahl der Kirchenbauten zum Ausdruck kam.

Mittlerweile hatten sowohl katholische als auch evangelische Theologen und Architekten Ideen zu grundlegend neuen sakralen Raumkonzeptionen entwickelt, die zwar die historischen Formentraditionen der Gotik nicht völlig aufgaben, raumschöpferisch jedoch eine Erneuerung der Liturgie durch die stärkere Einbeziehung der Gläubigen in das gottesdienstliche Geschehen und die Betonung der Sakramente anstrebten.²⁹ Soweit zu sehen ist, hat diese gesamteuropäische Grundtendenz zu keinem Bruch im methodistischen Kirchenbau geführt. Trotzdem waren auch einige in den 1920er und 1930er Jahren entstandene methodistische Gotteshäuser bemüht, eine expressionistisch-mystische Atmosphäre zu schaffen (→ Artikel: Waiblingen, Christuskirche). Vor allem wurde die Neugotik durch andere Baustile abgelöst.

Dabei übernahm der methodistische Kirchenbau einzelne Elemente des kurzlebigen Expressionismus und der aufblühenden Bauhaus-Architektur. Den Fantasiekörpern der Expressionisten und der Stahl-und-Glas-Architektur des Bauhauses standen die Gemeinden insgesamt aber skeptisch gegenüber. Als angemessen für den Kirchenbau wurde insbesondere in Mittel- und Kleinstädten stattdessen der Heimatstil (auch Heimatschutzstil) betrachtet, der vor allem in Mitteldeutschland zur prägenden Architekturform des methodistischen

²⁷ Vgl. Ziegler, Kirche und Kirchenraum, S. 36f.

²⁸ Vgl. Karl Zehrer, Evangelische Freikirchen und das »Dritte Reich«, Berlin 1986; Herbert Strahm, Die Bischöfliche Methodistenkirche im Dritten Reich, Stuttgart/Berlin/Köln 1989 [Münchener Kirchenhistorische Studien 3].

²⁹ Vgl. Stefanie Lieb, Himmelwärts. Geschichte des Kirchenbaus von der Spätantike bis heute, Leipzig 2010, S. 125–132.

Kirchenbaus avancierte. Auch in der Schweiz war diese Art Reformarchitektur sehr beliebt.³⁰ Der Heimatstil griff bewusst auf ortsübliche Materialien und regionale Bautraditionen zurück.³¹ Er stattete die neu erbauten Kirchen mit Natursteinmauern anstelle der neugotischen Backstein- bzw. Klinkerarchitektur aus, reduzierte die Fassaden und Rundbogenfenster auf einfachere Formen und experimentierte im profanen Bereich gern mit Fachwerk und Walmdächern. Der Heimatstil ist im Methodismus vor allem mit dem Wirken des Architekten Paulus Zeuner (1902–1986) verbunden, der in der Mitteldeutschen Konferenz der BMK zwischen 1925 und 1937 alle großen Bauprojekte begleitete und in Norddeutschland beratend tätig wurde. Aufgrund der zahlreichen Bauvorhaben in jener Zeit – die Zahl der Kirchenglieder allein der BMK stieg in den deutschen Konferenzen von 1918 bis 1933 von 14.000 auf 42.600 an – ernannte die Mitteldeutsche Konferenz Zeuner 1927 zum hauptamtlichen Kirchenbaumeister. In seiner ersten großen Schaffensperiode – die zweite begann nach 1945 – führte Zeuner u. a. die großen sachlich-modernen Kirchenbauten in Zwickau (→ Artikel: Zwickau, Friedenskirche) und im benachbarten Planitz (→ Artikel: Zwickau-Planitz) aus.³² Mit einem Fassungsvermögen von bis zu 1.000 Plätzen, geräumigen Vorhallen, Sakristeianbauten, imposanten Altarfenstern, separaten Sitzbereichen für Chöre und Instrumentalmusiker, den in drei Blöcken angeordneten Kirchenbänken, Emporen und Dachtürmchen wollte Zeuner seine großen Kirchen zu »brauchbaren Stätten« lebendiger Gemeinschaft und Symbolen für den Wandel »vom mehr Vereinsmäßigen zum Kirchlich-Sakralen hin« machen.³³ Tatsächlich lässt sich das neu gewonnene Selbstbewusstsein des Methodismus in der Zeit der Weimarer Republik vielerorts baulich gut fassen. Zu ihm zählte, dass die großen methodistischen Gotteshäuser nun auch verstärkt zu Gastgeberorten überregionaler Veranstaltungen, wie z. B. Landesposaunenfeste, Allianzkonferenzen etc., wurden.

Bemerkenswert an dieser Blütezeit des methodistischen Kirchenbaus ist freilich nicht nur die Monumentalität der entstandenen Gotteshäuser. Denn Ausdruck der Dynamik und des Glaubenseifers, die den methodistischen Gemeinden zu eigen waren, ist ebenso der Umstand, dass viele Bauvorhaben gerade in Zeiten äußerster wirtschaftlicher Anspannung (Hyperinflation 1923, Weltwirtschaftskrise 1929) geplant und unter großen Kraftanstrengungen auch ausgeführt wurden (z. B. → Artikel: Naila; → Artikel: Walthersdorf/Erzgebirge).

Als neuer Bautypus kamen zur Zeit der Weimarer Republik die Freizeit- und Erholungsheime zum methodistischen Bauprogramm hinzu. Eine Pionierarbeit im Sinne des Erholungsgedankens hatte bereits 1910 das Diakoniewerk

³⁰ Vgl. Elisabeth Crettaz-Stürzel, *Heimatstil. Reformarchitektur in der Schweiz 1896–1914*, 2 Bde., Frauenfeld 2005.

³¹ Vgl. Ernst Rudorff, *Heimatschutz*, 3. Aufl. Berlin 1904.

³² Vgl. Michael Wetzel, Paulus Zeuner (1902–1986). Kirchenbaumeister der Methodistenkirche in Mitteldeutschland, in: *EmK Geschichte*, Heft 2/2011, S. 5–23.

³³ *Ebd.*, S. 6.

»Martha-Maria« erbracht, indem es in Hohenschwangau eine Erholungseinrichtung für Diakonissen erwarb (→ Artikel: Hohenschwangau, Martha-Maria-Hotel). In den 1920er Jahren nahm das Bestreben, Heime in landschaftlich reizvoller Umgebung zu besitzen, deutlich zu. So bemühte sich die »Kinderhilfe der Methodisten« erfolgreich darum, den wirtschaftlichen und sozialen Nöten von Kindern nach dem Ersten Weltkrieg durch Erholungskuren in sieben eigens dazu angekauften Häusern, u. a. in Nagold/Schwarzwald, Bansin/Ostsee und auf dem Auhof im österreichischen Türnitz (→ Artikel: Heime der Kinderhilfe) wirksam zu begegnen. Die Verknüpfung von Schulungs- und Bildungsarbeit mit Erholungsangeboten lag 1920 dem Erwerb des Kurhauses »Imperator« in Freudenstadt und seiner Umwandlung zum Bibelheim (heute Hotel) Teuchelwald zugrunde (→ Artikel: Freudenstadt). Zu Jugendbegegnungsstätten entwickelten sich u. a. seit 1925 Schwarzenshof in Thüringen (→ Artikel: Schwarzenshof) und seit 1926 Drangstedt im Geestland nahe der Wesermündung (→ Artikel: Drangstedt). Schwarzenshof verkörperte dabei gleichzeitig die Bemühungen, Menschen ihren Lebensabend in kirchlich geführten Altenheimen zu ermöglichen. Charakteristisch für die Baugeschichte der Heime des deutschsprachigen Methodismus ist vor allem, dass sie als Villen, Kurhäuser oder Landwirtschafts- bzw. Gutskomplexe angekauft und dann zum jeweiligen neuen Verwendungszweck umgebaut oder erweitert wurden. Ihre Zahl und geografische Verbreitung verrät etwas von der Bedeutung dieses Arbeitszweigs.

Zu massiven bau- und architekturgeschichtlichen Brüchen kam es im Ergebnis des Zweiten Weltkriegs. Während die Schweizer Gemeinden aufgrund der Neutralität ihres Landes von Kriegsschäden verschont blieben, sahen sich die Kirchen in Deutschland und Österreich mit einem beträchtlichen Ausmaß an Kriegstoten, zerstörten Gebäuden, Besetzung und Flüchtlingselend konfrontiert. Wie dramatisch sich die Lage darstellte, lässt sich daran erkennen, dass in der Süddeutschen Konferenz der EG fast alle großen und wertvollen Gotteshäuser zerstört waren oder Beschädigungen aufwiesen. Die Westdeutsche Konferenz verfügte noch über ganze drei intakte Kapellen. Östlich von Oder und Neiße existierten keine Gemeinden mehr.³⁴ Insgesamt wurden in Deutschland 112 Kirchen der EG als zerstört oder beschädigt registriert.³⁵ Ein ganz ähnliches Bild gab die MK ab. Die Nordostdeutsche Konferenz mit ihrem geografischen Schwerpunkt in Pommern und Ostpreußen hatte den größten Teil ihres Konferenzgebiets verloren.³⁶ In Berlin waren fast alle Kirchengebäude zerstört und auch in Bremen, dem Ruhrgebiet, in Sachsen und in Süddeutschland lagen

³⁴ Vgl. Neuerbaute Kirchen und Gemeindehäuser der Evangelischen Gemeinschaft in Deutschland 1948 bis 1957, Stuttgart 1957, S. 7.

³⁵ Vgl. Ulrike Schuler, Methodisten in Deutschland nach 1945, in: Kirchliche Zeitgeschichte 13/2 (2000), S. 429–455; dies. (Hrsg.), Methodismus in Europa, S. 28.

³⁶ Vgl. Paul Ernst Hammer, Die Nordostdeutsche Konferenz der Bischöflichen Methodistenkirche 1927–1945. Beginn – Entwicklung – Auslöschung der Gemeindebezirke östlich von Oder und Neiße, Stuttgart 1986 [BGEmK 22].

viele Gotteshäuser in Trümmern. Die kirchlichen Statistiken wiesen 141 von 398 Gebäuden der MK als zerstört aus.³⁷

Das Schicksal der Gebäude verweist auf die Nöte unzähliger Menschen, die Angehörige verloren hatten oder ihre angestammte Heimat verlassen mussten. Im Gedenken an das Kriegselend wurden die beiden zerstörten methodistischen Gotteshäuser in Danzig (→ Artikel: Danzig) und Königsberg (→ Artikel: Königsberg) sowie die mit den Fluchtbewegungen nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg eng verbundenen EG-Siedlungen Schlehen und Skeyden (→ Artikel: Schlehen/Skeyden) in das vorliegende Buch aufgenommen. Dankbar erinnert werden darf aber auch an Zeichen der Bewahrung, etwa, wenn in Chemnitz im März 1945 eine Zehn-Zentner-Bombe das Dach der Friedenskirche, den Gemeindesaal und die Predigerwohnung durchschlug und als Blindgänger im Keller liegen blieb (→ Artikel: Chemnitz, Friedenskirche). Zur historischen Reflexion der Kriegsjahre bis 1945 zählt schließlich der selbstlose Einsatz einzelner Methodisten für das Leben bedrohter Mitmenschen, wie er eindrucksvoll in der Rettung von 62.000 ungarischen Juden durch den Schweizer Diplomaten Carl Lutz (1895–1975)³⁸ durch Schutzbriefe und Ausreisedokumente zum Ausdruck kam (→ Artikel: Rheineck, Heimatgemeinde von Carl Lutz).

Breiter Raum gebührt den Symbolen der enormen materiellen und immateriellen Wiederaufbauarbeit nach 1945. In der unmittelbaren Nachkriegsphase sorgten kirchliche Hilfsprogramme aus den USA, Schweden und der Schweiz für die Lieferung zahlreicher Holznotkirchen nach Deutschland.³⁹ Der Bautypus der vollständig ausgestatteten hölzernen Barackenkirche mit Kapazitäten bis zu 400 Sitzplätzen wird vor allem durch das »Kingdom Advance Programme« der amerikanischen Mutterkirche der EG repräsentiert. Als Behelfskirchen für eine begrenzte Nutzungszeit u. a. in Berlin, Dortmund, Essen, Karlsruhe, Reutlingen (→ Artikel: Reutlingen, ehemalige Ebenezer-Kapelle), Stuttgart und Wuppertal-Barmen aufgestellt,⁴⁰ werden einige wenige Gotteshäuser dieser Art (→ Artikel: Berlin-Friedrichshain; → Artikel: Mülheim-Speldorf) noch heute genutzt und sind inzwischen zu Baudenkmälern erklärt worden.

Bedeutung erlangte ebenfalls die Flüchtlingsarbeit der MK und der EG, die als Sammlungsbewegung beispielsweise in Mecklenburg-Vorpommern eine gan-

³⁷ Vgl. Steckel/Sommer (Hrsg.), *Geschichte*, S. 113; Jörg Kibitzki, *Zwischen Restauration und Erneuerung. Die Bischöfliche Methodistenkirche in Deutschland von 1945 bis 1968*, Stuttgart 1990 [BGE mK 37]; Schuler (Hrsg.), *Methodismus in Europa*, S. 28–31.

³⁸ Vgl. Alexander Grossmann, *Nur das Gewissen. Carl Lutz und seine Budapester Aktion – Geschichte und Porträt*, Wald 1986; Theo Tschuy, *Carl Lutz und die Juden von Budapest*, Zürich 1995; ders., *Der Schweizer Methodist rettete 62.000 ungarische Juden. Zur Erinnerung an Carl Lutz*, in: *Mitteilungen der Studiengemeinschaft für die Geschichte der EmK*, Heft 1/1996, S. 3–7; György Vámos, *Carl Lutz. Schweizer Diplomat in Budapest 1944. Ein Gerechter unter den Völkern*, Genf 2012.

³⁹ Vgl. Ziegler, *Kirche und Kirchenraum*, S. 39f.

⁴⁰ Vgl. Schuler, *Evangelische Gemeinschaft*, S. 245f.

ze Reihe kleiner Gemeinden entstehen ließ.⁴¹ Mit der Arbeit in verschiedenen Flüchtlingslagern Oberösterreichs ist der Werdegang der Gemeinde Linz, der Bau der dortigen Kirche und die Einrichtung des sozialdiakonischen Zentrums Spattstraße (→ Artikel: Linz) eng verbunden. Ein einzigartiges und zugleich faszinierendes Projekt begegnet auch im Bau der methodistischen Flüchtlings-siedlung Lübeck-Dornbreite mit ihren 38 Häusern entlang der »Wesleystraße«, der »Nuelsenstraße« und des »Mellewegs« (→ Artikel: Lübeck-Dornbreite).

Zum sichtbarsten Ausdruck dessen, dass sich MK und EG umfassend dem kirchlichen Wiederaufbau widmeten, wurde die Entstehung zahlreicher neuer Gotteshäuser seit Beginn der 1950er Jahre. In keinem Zeitabschnitt sind so viele methodistische Kirchen in Deutschland gebaut worden wie in den Jahren nach der Überwindung der unmittelbarsten Kriegsschäden. 1957 porträtierte die EG in einem Bildband 76 neue Kirchenbauten⁴², ohne dass der Wiederaufbau als abgeschlossen gelten konnte. Und auch die MK ging mit Eifer an die Erneuerung ihrer Kirchenlandschaft und dokumentierte dies in einer Publikation.⁴³

Gebaut wurde anders als vor dem Zweiten Weltkrieg. Nicht nur der Heimatstil hatte sich aufgrund seiner Vereinnahmung durch die nationalsozialistische Ideologie abrupt überlebt. Es wurden jetzt auch wesentlich tiefgründigere und systematischere Reflexionen zum Verhältnis zwischen Theologie, Liturgie und Architektur angestellt. So richtete die MK neben einem »Wiederaufbau-Ausschuß«, der insbesondere amerikanische Spendengelder verwaltete, zusätzlich einen »Ausschuß für Baugestaltung« ein, dem der Bischof präsierte.⁴⁴ In die Öffentlichkeit getragen wurde die Debatte über das Wesen des methodistischen Kirchenbaus aber erst 1955 mit einem Beitrag von Karl Kübler in der kirchen-eigenen Zeitschrift »Der Evangelist«⁴⁵, der zu einem Zeitpunkt erschien, als viele der großen Nachkriegskirchen schon gebaut waren. Auch eine Fachtagung in Freudenstadt vom 23. bis 25. November 1956 unter dem Thema: »Kirchen-, Gemeindehaus- und Sozialbauten«⁴⁶ brachte Ergebnisse, die nur noch auf die Spätphase des Wiederaufbauprogramms der MK anwendbar waren. Eine solch straffe Musteranleitung, wie sie seit 1946 für die Nachkriegsbauten der Britischen Methodistenkirche galt⁴⁷, hat es in Deutschland deshalb nicht gegeben.

⁴¹ Vgl. Karl Heinz Voigt, Die Evangelisch-methodistische Kirche in Mecklenburg-Vorpommern. Von der Fluchtbewegung zur Gemeindebildung, Hamburg 2016.

⁴² Vgl. Neuerbaute Kirchen, S. 10–108.

⁴³ Vgl. Bauet mein Haus. Bildwerk der Nachkriegsbauten der Methodistenkirche in Deutschland, Frankfurt am Main 1964.

⁴⁴ Vgl. Ziegler, Kirche und Kirchenraum, S. 41.

⁴⁵ Vgl. Der Evangelist 1955, S. 237f., 262, 269f., 285, 292f.

⁴⁶ Vgl. Kirchen-, Gemeindehaus- und Sozialbauten. Referate gehalten auf der Tagung für Architekten, Baufachleute, Prediger und Laien der Methodistenkirche vom 23.–25. November 1956 in Freudenstadt, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft vom Sozialwerk der Methodistenkirche, o. O. 1957.

⁴⁷ Vgl. Ernest Benson Perkins/Albert Hearn, The Methodist Church builds again. A Consideration of the Purpose, Principles and Plans for Methodist Church Building, London 1946.

Gleichwohl formulierte die Fachtagung in Freudenstadt Grundüberzeugungen, wie sie in Abweichung vom Vorkriegsbau in der Mehrzahl der neuen Gotteshäuser sichtbar wurden. Betont wurde die optische Erkennbarkeit als Kirche, deren sakrales Gepräge deutlicher hervortreten und dabei Schönheit und Würde ausstrahlen sollte. Die lange üblichen Kanzelaltäre verschwanden. An ihrer Stelle füllten nun Abendmahlstisch und das für die methodistische Theologie bezeichnende leere Kreuz als Symbol für den auferstandenen und gegenwärtig wirkenden Christus die Mittelachse des Raumes.⁴⁸ Die Kanzel rückte an die Seite, ihr gegenüber fand die Orgel ihren Platz, sofern sie nicht als Emporeninstrument eingebaut war.

Als konstitutiv für den Kirchenbau im Sinne von Schönheit und Würde setzte sich nunmehr auch eine reichere künstlerische Gestaltung durch. Die Mitteldeutsche Konferenz der MK berief dazu eigens einen »Ausschuß für kirchliche Kunst« unter Vorsitz von Theophil Funk (1912–1983).⁴⁹ Üblich wurden jetzt Buntglasfenster mit biblischen Szenen von zum Teil renommierten Glasmalern (Heinz Lilienthal, Bremen; Helmar Helas, Dresden), Altar- und Kanzelbehänge mit Symbolen. Auf dem Abendmahlstisch fanden frische Blumen und die aufgeschlagene Bibel ihren Platz. Aufgrund eines verstärkten liturgischen Bewusstseins kamen die liturgischen Farben des Kirchenjahrs zur Verwendung. Auch die EG, die bisher keine verbindliche Gottesdienstordnung besaß, entwickelte dieses liturgische Bewusstsein und propagierte »die Liebe zum Haus Gottes« mittels einer reicheren Ausstattung ihrer Kirchen, die »einfach und schlicht, wie es unserer Lage entspricht, schön und würdig, wie es der Erhabenheit unseres Gottes angemessen ist«⁵⁰, ausgeführt werden sollten.

Uneinigkeit herrschte in beiden Zweigen des Methodismus darüber, ob die Nachkriegskirchen als Mehrzweckbauten oder als reine Sakralorte zu konzipieren seien. Regional hat man hier unterschiedliche Entscheidungen getroffen. Dagegen fand die Überzeugung breite Zustimmung, trotz der neuen Monumentalität der Kirchen nicht in einen Wettbewerb mit dem Hochhausbau in den Großstädten zu treten, vielmehr der Integration der Frömmigkeit in den Alltag der Menschen baulich durch die Einfügung der Gotteshäuser in das jeweilige städtebauliche Gesamtbild Ausdruck zu verleihen.⁵¹ Das schloss beeindruckende, in der Zeit der Nachkriegsnot alles andere als selbstverständliche architektonische Leistungen nicht aus. Orientiert an dem Maß, Raumkapazitäten für das Drei- bis Vierfache der Zahl der Gemeindeglieder zu schaffen, entstanden in dieser letzten Wachstumsphase des Methodismus in Deutschland Anfang der 1950er Jahre Kirchen, die den Größenvergleich mit landeskirchlichen Anbetungsstätten nicht scheuen mussten. Als architektonische Meisterleistungen

⁴⁸ Vgl. Ziegler, Kirche und Kirchenraum, S. 41–43.

⁴⁹ Vgl. Wetzel, Paulus Zeuner, S. 19; Rüdiger Minor, Pastor Dr. theol. Theophil Funk – ein Lebensbild zum 100. Geburtstag, in: EmK Geschichte, Heft 2/2012, S. 39–54.

⁵⁰ Neuerbaute Kirchen, S. 109f.

⁵¹ Vgl. ebd., S. 109.